

Michael Buselmeier

Wir Renegaten

Dankrede zur Verleihung des Gustav Regler-Preises 2014

Die Jahre zwischen 1967 und 1977 waren die politischsten in meinem Leben, die einzige Zeit, in der ich zuschauen konnte, wie meine persönlichen Interessen von gesellschaftlichen Veränderungen überformt wurden. Ich stürmte Arm in Arm mit mir eben noch unbekanntem Studenten durch die Straßen, die uns zu gehören schienen, vernahm in Versammlungen bislang nie gehörte Töne, versuchte mich beim Studium marxistischer Schriften von Georg Lukács, die hier und da als Raubdrucke auftauchten, im dialektischen Denken, lernte aber auch durch Schläge von Polizeiknüppeln auf den Kopf oder wenn ich, wegen Hausfriedensbruch vor Gericht, meine Aussagen drei Stunden lang im Stehen machen musste. Politik war damals für mich etwas physisch Nahes, ein neues Stück, das wir selbst aufführten, unsere theatralische Sendung, und nicht – wie vor dem und inzwischen längst wieder – eine Dauerveranstaltung der Berufsschwätzer in den Medien.

Wenn ich heute nach diesen fantastischen Jahren Ausschau halte, mir unsere mitunter wirren Reden, Flugblätter, Transparente, die Begeisterung des gemeinsamen Aufbruchs und die dazugehörenden Gesichter der so genannten Genossen vorzustellen versuche, sind sie unendlich weit entfernt, und ich kann sie kaum noch erkennen und verstehen, selbst wenn ich mich weit vorbeuge und angestrengt lausche. Auch mich selber, eine nervöse Gestalt mit langem Haar und brauner Lederjacke, kann ich nur schwer begreifen.

1968 war ich wie viele andere ein gleichsam im Flug Lernender, obwohl das eigentliche Studium schon hinter mir lag. Bis dahin ein idealistischer Künstlerjüngling, bemühte ich mich um die großen fremden Begriffe wie ›Mehrwert‹ oder ›tendenzieller Fall der Profitrate‹, aber auch darum, meiner unglücklichen Vereinzelung zu entkommen. Die Situation war extrem günstig. Ich glaubte an die Auflösung aller Grenzen und an die revolutionären Möglichkeiten der immer noch bürgerlich bestimmten Kunst, ja ich sah in der Tätigkeit des Künstlers ein Beispiel für jede Art von Produktivität im Sinn des marxistischen Arbeitsbegriffs.

Doch schnell radikalisierte sich die vom SDS angeführte Politik der Studentenbewegung, und der Kampf gegen den »kapitalistischen Staat« und den »US-Imperialismus« nahm dogmatische, oft auch nur groteske Züge an, während die Kunst allenfalls noch als »Magd der Revolution« zugelassen war. Die zunächst antiautoritäre Bewegung spaltete sich. Die an Moskau orientierten Kommunisten gaben sich zum Schein reformbereit; die maoistischen Gruppen ließen Massenmörder wie Stalin, Mao und Pol Pot hochleben und kopierten (oder parodier-

ten) die Politik der kommunistischen Parteien der 20er- und 30er-Jahre bis in die Sprachklischees und die langen Mäntel ihrer Kader. Das revolutionäre Subjekt, der Arbeiter, blieb indes unsichtbar.

Ich wirkte ab 1972 an der Universität Heidelberg als eine Art »revolutionäre Lehrkraft« bei den Germanisten und den Pädagogen, ohne je Pädagogik studiert zu haben, sowie als Häuptling einer am Frankfurter Häuserkampf orientierten spontaneistischen Gruppe (*Wir wollen alles!*). Ich arbeitete in der Redaktion der alternativen Stadtzeitung *Heidelberger Rundschau* und in einem antiautoritären Kinderladen mit, schrieb für den Hörfunk und für Zeitschriften, publizierte ein medienkritisches Buch mit dem Titel *Das glückliche Bewusstsein*. 1974 begann ich wieder, Gedichte zu schreiben, wozu nach der rigiden Theoriephase etwas Mut nötig war – ein Versuch der Selbsterforschung in konzentrierter lyrischer Form, genaue Wahrnehmungen anstelle abstrakter Begriffe; die Motive waren dem Alltag entnommen. In dem autobiografischen Roman *Der Untergang von Heidelberg* imaginierte ich 1981 in dichter Sprache und offener Form die Zerstörung meiner Heimatstadt durch Flächensanierung, das Ende des Jugendfeuers und das Scheitern einer revolutionär gestimmten Intellektuellen-Generation.

Doch mit dem wiederentdeckten spanischen Bürgerkrieg tat sich für uns vom Marxismus Enttäuschte um 1975 ein letzter kollektiver Mythos auf. Wir identifizierten uns mit den Anarcho-Syndikalisten, jener freiheitlichen Massenbewegung von kleinen Bauern und Landarbeitern, die Ende der 30er-Jahre zwischen Faschisten und Stalinisten zerrieben wurde. Wir suchten Überlebende dieser Rätebewegung auf, in einer Landkommune über Nizza Pavel und Clara Thalmann, in einem Altersheim in Quimper Emilienne Morin, die letzte Gefährtin Buena Ventura Durrutis, in einem Pariser Vorort Lola Iturbe und Juan Molina. Karin Buselmeier, die sich besonders für die Rolle der Frauen in der spanischen Revolution interessierte, veröffentlichte später einen Teil ihrer Gespräche. Es war auch unser *Kurzer Sommer der Anarchie* (so nannte Hans Magnus Enzensberger seinen Durruti-Roman von 1972), denn wir mussten bald einsehen, dass der historische Anarchismus von uns Spontis nicht wiederzubeleben war.

In diesem Kontext stieß ich zum ersten Mal auf den Namen Gustav Regler und las seine Autobiografie *Das Ohr des Malchus*, auch andere mit dem Stalinismus abrechnende Bücher wie Arthur Koestlers *Sonnenfinsternis* und Manès Sperbers *Wie eine Träne im Ozean*. Regler schrieb sein Buch Mitte der 50er-Jahre, also aus einem beträchtlichen Abstand, und ich kann, auch nach erneuter Lek-

türe, nicht beurteilen, ob er seine Rolle als Politischer Kommissar der Internationalen Brigaden im Nachhinein beschönigt hat. Was hat er damals konkret getan; was weggelassen, was verschleiert? Irritierend ist jedenfalls, dass die Anarcho-Syndikalisten, die bei weitem stärkste aller ›linken‹ Gruppierungen im spanischen Bürgerkrieg, im *Ohr des Malchus* fast gar nicht vorkommen.

Dieses spannende, streckenweise brillant geschriebene Buch zeichnet Reglers Lebens- und Lernprozess nach. Er wurde 1898 im saarländischen Merzig geboren, streng katholisch erzogen und so für sein weiteres Dasein geprägt. Als Soldat im Ersten Weltkrieg verwundet, studierte er ab 1918 in Heidelberg und München, verehrte Stefan George und Alfred Weber, verteidigte 1919 die junge Republik mit der Waffe gegen die Spartakisten, schloss sich in der Folge jedoch den Kommunisten an und stieg in deren Parteihierarchie auf; war 1934/35 kommunistischer Agitator im Saarland. In den 30er-Jahren besuchte er mehrmals die Sowjetunion. Der Exilant Oskar Maria Graf erlebte ihn dort als »kommunistischen Muster-schüler«, Klaus Mann ängstigte sein »militanter Glaubenseifer«. Doch in seinen Briefen aus dieser Zeit, die Ralph Schock 2011 in *Sinn und Form* veröffentlicht hat, wirkt er nicht wie ein Parteimensch. Spätestens ab 1936 wuchs Reglers Skepsis gegenüber der allmächtigen Partei, ihren ständigen »Säuberungen« und ihren blutbefleckten Führern, und bald erschien ihm auch der Sozialismus »als Trugschluss«. Nach seinem KP-Austritt 1942 wurde er von früheren Genossen (darunter Egon Erwin Kisch, Ernst Bloch, Anna Seghers) überall als »Verräter«, »Nazi-Spion« und »Agent Himmlers« verleumdet. Noch im mexikanischen Exil fühlte er sich von Stalins Geheim-polizei GPU verfolgt.

Künstler und andere freie Geister, die sich und ihre Arbeit ernst nehmen, können – denke ich – in krisenhaf-ter Zeit gar nichts anderes tun, als zu Renegaten zu werden, zu Abtrünnigen aller Parteien, Kirchen und Kollektive, zu Apostaten des Stalinismus, Faschismus und vergleichbarer Orthodoxien, zu Anti-Bürokraten und Ver-wandlungsartisten und insofern lebenslang Lernenden, neugierig unterwegs auf Um- und Irrpfaden. Der Revolutionär muss sich häuten, will er nicht zum Monster erstarren, der Künstler muss sich verwandeln, um er selbst zu bleiben oder zu werden. In diesem Sinn spricht der Renegat Regler 1941 von seiner »Rückkehr zur Individualität« und zu einem »Denken in Überraschungen«. Für den Schriftsteller und Journalisten gibt es von nun an keine Tabus mehr, er präsentiert sich weltoffen, gebildet, selbstironisch, in geistiger Freiheit.

Ein ruheloses, abenteuerliches Dasein, fern der saar-ländischen Heimat, von schroffen Wandlungen akzentuiert, von Kriegen, Lagern, Fluchten und Niederlagen geprägt, von falschen Freunden und Feinden bedroht. Sich um 1940 – es ist die Zeit der Moskauer Schauprozesse und des Hitler-Stalin-Pakts – von der Kommunistischen Internationale loszusagen, war brandgefährlich und verlangte Mut, den nicht allzu viele aufbrachten. Mein per-

sönliches und politisches Leben kommt mir gegenüber dem Gustav Reglers eher bodenständig und ziemlich harmlos vor. Zwar habe ich noch das Ende des letzten Weltkriegs und die wilden Nachkriegsjahre erfahren und die Jugendrevolte mit befördert, doch genau betrachtet, haben wir in den 70er-Jahren Kommunismus, Anarchismus, Trotzismus, Terrorismus mehr zitiert und vorm Spiegel nachgeahmt als wirklich durchlebt, eine Art Indianerspiel, und wir agierten mit wenig Risiko in einem weitem sicheren Raum.

Es fiel mir auch wesentlich leichter als seinerzeit Regler, in der vergleichsweise liberalen Bundesrepublik die Rolle des Außenseiters, Rebellen und Tabubrechers zu kultivieren und dreist den Schuldlosen gegenüber einer schuldbeladenen Elterngeneration zu spielen. Und ich muss mich mittlerweile nur ein paar Schritte vom rot-grünen Zeitgeist mit seinen Gut-böse-Klischees, seinen politisch korrekten Sprachregeln und seinem medialen Moralgetue absetzen, schon ist das Erstaunen derer, die auf einmal alle 68er gewesen sein wollen, groß.

Längst bin ich kein Sozialist mehr, erst recht kein Anhänger des technischen und digitalen Fortschritts oder des allgegenwärtigen Unterhaltungsgewerbes, das die überlieferten kulturellen Einrichtungen immer dichter überwuchert, sondern ich versuche seit nun bald 30 Jahren, den verehrten Romantikern vergleichbar und wie sie auf beinahe verlorenem Posten, die abendländische Kultur und die deutsche literarische Tradition, Gedichte, Bücher und Zeitschriften, die zu verschwinden drohen, als Publizist und Schriftsteller am Schreibtisch sowie als literarischer Stadtführer auf der Straße mit lauter Stimme zu verteidigen: zu vergegenwärtigen, welchen sprachlichen und geistigen Reichtum uns frühere Generationen hinterließen. Das könnte eigentlich fast jeder leisten. ✎

Michael Buselmeier,

geboren 1938 in Berlin, lebt als freier Autor in Heidelberg. Ausbildung als Schauspieler, Studium der Germanistik und Kunstgeschichte. Lehrtätigkeit an verschiedenen Hochschulen. — Jüngste **Bücher:** *Wunsiedel. Theaterroman.* Wunderhorn, Heidelberg 2011 (Shortlist zum Dt. Buchpreis 2011) – *Dante deutsch.* Gedichte. Wunderhorn, Heidelberg 2012 — Zuletzt im **STRECKENLÄUFER:** *Wildes Lafia. Feldforschung und Abenteuer. Ansichtskarten aus einem harten Land,* in Nr. 27 (2008).

Michael Buselmeier erhielt am 25. Mai 2014 den **Gustav-Regler-Preis** der Stadt Merzig für sein Gesamtwerk. Begründung der Jury: *Ihm ist es gelungen, die Emotion seines politischen Engagements in ästhetisch glaubwürdigen Texten zu verwirklichen. In seinem Roman Wunsiedel kulminieren aggressive Kritik, Sprachbewusstsein und politische Sensibilität. Seine Themen spiegeln die Brüche und Metamorphosen seiner politischen Biografie, vergleichbar mit Gustav Regler.*

